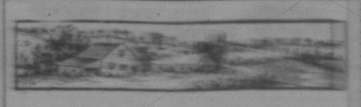
Die Agitationsreise nach Knüppelshagen



Politische Erzählung von Janssen

Der Oberlehrer Dr. Max Schöneberger war ein prächtiger Mensch. Der Ansicht waren nicht nur seine Kollegen am Gymnasium zu F., sondern auch seine Schüler, und das will schon viel sagen.

Wenn Dr. Schöneberger den Sekundanern und den Primanern die schwierigen Probleme der Geschichte auseinanderpflückte, dann ging auch dem einfältigsten Burschen ein Licht darüber auf, daß die Weltgeschichte doch noch etwas anderes ist, als bloß eine Aneinanderreihung von Kriegen, Schlachten, Blutvergießen und Mauerzügen. Auch der einfältigste Schüler erkannte, daß jeder einzelne im Volke steigt und sinkt mit der Allgemeinheit, wie die auf dem Wasser schwimmenden Blätter der Pflanzen sich heben und senken mit dem steigenden oder fallenden Wasserspiegel, und auch dem Pluck in der Klasse wurde es klar, welche heiligen Pflichten gegen das Vaterland daraus jedem Bürger erwachsen.

Aber ob die Schüler Herrn Dr. Schöneberger deshalb für einen prächtigen Menschen hielten, weil er einen vernünftigen Geschichtsunterricht erteilte? Wohl kaum. Dazu waren sie zu jung. Sie verehrten Dr. Schöneberger als Lehrer und Menschen. Er war kein Pedant und Kleinigkeitskrämer, er hatte Verständnis für ihre Freuden und Leiden, er war stets freundlich, und der fröhliche Sinn des Lehrers wirkt stets auf die Jugen wie der Magnet auf das Eisen.

Nun hatte Dr. Schöneberger bei allen seinen Vorzügen doch zwei schwere Fehler, er war nämlich ledig und politisch liberal. Welcher von diesen beiden Fehlern der schlimmste ist? Darüber lautete das Urteil verschieden, besonders zwischen den jungen Damen der Stadt und den Mitgliedern vom Bund der Landwirte.

Liebe und Politik! Welche schweren Konflikte können sie in das Leben eines Menschen tragen!

Es war an einem herrlichen Septembertage, auf einem kleinen Gartenfeste, das der Gymnasialprofessor Dr. Petersdorf seinen Kollegen mit ihren Damen gab, als unser Doktor zum ersten Male das junge Mädchen sah, das in seinem Leben eine so wichtige Rolle spielen sollte. Im Garten bei duftenden Rosen und blühenden Dahlien begegneten sich die beiden Menschen, die schon durch ihre Namen darauf hingewiesen wurden, daß sie zusammen gehörten. Er hieß, wie wir wissen, Max Schöneberger, und sie hieß: Grete Schönlein. Es war also ein schönes Paar.

Wer war denn Grete Schönlein? Sie war die Tochter eines Bauern. Eines Bauern? Jawohl, eines Bauern. Er hätte sich wohl Gutsbesitzer nennen können, so groß war seine Stelle, und er hätte sich wohl ein Gut hinzukaufen können, so groß waren die Hypotheken, die er im Dorf belegt hatte, aber er wollte nicht Gutsbesitzer heißen, er wollte ein Bauer sein.

Also Grete Schönlein war die Tochter eines Bauern. Dieser Bauer war Mitglied des Bundes der Landwirte! Dr. Schöneberger war aber liberal! Nun ahnen wir den Konflikt ohne große Mühe.

Max und Grete waren aber vorläufig ahnungslos. Als Max an dem schönen Sommertage den Garten von Professor Petersdorf betrat, kam ihm die liebenswürdige und immer freundliche Hausfrau entgegen, begrüßte ihn besonders herzlich und geleitete ihn dann nach dem anderen Ende des Gartens, wo schon ein Teil der Gesellschaft versammelt war. Unter der schattigen Krone einer Linde hatte man einen Tisch gedeckt, an den Zweigen des Baumes hingen Lampions, die aber jetzt noch nicht ihr Licht leuchten ließen, da die Sonne noch ihres Amtes waltete.

Auf dem Gartenwege, da, wo die duftenden Rosen und die blühenden Dahlien standen, kam der plaudernden Wirtin und unserem Doktor ein Mädchen entgegen. Der Doktor richtete erst teilnahmslos dann aber mit immer größerem Interesse seine Blicke auf die schöne Erscheinung. Wer mag das Mädchen? Es trug ein Tablett in der Hand, gehörte es zur Dienerschaft? Unmöglich, denn prüfte nicht das schöne weiße Kleid und die kostbare goldene Filigranarbeit, die das Kleid noch um Hälfte schloß. Max Schöneberger wurde bald aus seiner Ungewißheit erlöst. Jetzt Professor stellte ihn der jungen Dame vor und sprach: „Fräulein Schönlein, unsere liebe Grete, die unsere Jahre bei uns gewesen ist, als sie hier die höhere Töchterschule besuchte.“

Was kümmerten die beiden sich aber noch um die Worte der guten Frau Professor? Ihre Augen hatten sich gefunden, ihre Blicke umarmten einander, und ihre Herzen fingen an, die Sprache der Liebe zu versuchen.

Müssen wir nun noch erzählen, wie die beiden jungen Menschen am Ende des Abends sich fanden? Nicht lange des kurzen Lebens — so leicht verliebt sich nicht ein gewissenhafter Gymnasiallehrer —, aber sie fanden sich doch. Sie entdeckten immer neue Vorzüge, wenn sie sich beobachteten, und immer sonniger wurden die Blicke, und immer herzlicher die Worte, die sie tauschten.

Und als am anderen Tage von der Klugen und liebenswürdigen Frau Professor zur Kaffeeuhr eine kleine Auslese nach dem Schloß geladen wurde, da brachten es die Verhältnisse natürlich so mit sich, daß unser Doktor und unsere schöne Grete nebeneinander gingen, und daß das Band der Liebe immer fester ihre Herzen umschlang.

Am Abend des Ausfluges, von dem Hause des Professors, nahmen sie sich zum Abschied die Hände, sie taten es, so oft, als wollten sie dem drohenden Schicksal kundtun, daß keine Macht der Erde sie jemals wieder trennen könne. Und dieses hatten sie von Liebe kein Wort gesprochen. Die Liebe, die in ihren Herzen keimte und wuchs, war so fein und zart, daß sie sich scheuten, davon zu sprechen.

Am folgenden Tage eilte Grete zu ihre Heimat zurück. Vorher aber mußte sie Frau Professor versprechen, bald zurückzukehren und dann einige Wochen zum Besuch zu bleiben. Grete versprach es mit leuchtenden Augen, und als dann die mütterliche Freundin sie mit verständnisvollem Blicke ansah, da verständigte sie sich schnell mit einem herzlichen Kusse und eilte davon. Wie lag die Zukunft vor ihr in rosigem Glanze! Sie ahnte ja nicht, wie schwer sich unmittelbar Politik und Liebe anfangen.

Schon waren mehrere Wochen seit der Abreise unserer Grete ins Land gegangen. Die Rosen und die Dahlien hatten ausgeblüht, und der Herbst mit seinen düsteren Tagen und mit seinem schmutzigen Wetter hatte seinen Einzug gehalten. Da wurde Deutschland plötzlich durch ein politisches Ereignis überrascht. Fürst Bülow löste den Reichstag auf und bestimmte, daß die Kommunalwahlen im Januar 1907 stattfänden.

Es begann ein eifriges Rüsten der einzelnen Parteien zum Wahlfeldzuge, nicht nur in der guten Stadt F., wo Dr. Schöneberger bald eine kräftige Stütze der Liberalen wurde, sondern auch in dem Dorfe Knüppelshagen, wo der Bauer Schönlein ein kräftiges Wahlmitglied für den Bund der Landwirte entwickelte.

Nun liegen die Stadt F. und das Dorf Knüppelshagen ziemlich weit voneinander entfernt — man muß erst eine Stunde mit der Bahn fahren und dann noch eine und eine halbe Stunde mit dem Wagen — und so konnen wir ja hoffen, daß Dr. Schöneberger und der Bauer Schönlein nicht persönlich miteinander in Berührung kommen, aber wenn das Unglück einmal kommen soll, dann kommt es doch, und zwei und eine halbe Stunde Bahn- und Wagenfahrt können es nicht verhindern.

Der liberale Verein in F. hielt eine Vereinsversammlung ab, um über die Aussichten des Wahlkampfes zu beraten. Der Kommerzienrat Werner, der Besitzer einer großen chemischen Fabrik, führte den Vorsitz. Mit einigen einleitenden Worten wies er darauf hin, daß es die große Aufgabe der Partei sei, den Wahlkampf für die Liberalen zu ändern, daß es aber der größten Anstrengungen bedürfe, um den Wahlkreis den Bündlern zu entreißen, und daß es daher die Pflicht eines jeden Freundes der Partei sei, nach besten Kräften für den Sieg eines Kandidaten zu sorgen. Was der Rede an Kraft und Feuer der Gedanken abging, ersetzte sie durch eine wohltuende Wärme und Eindringlichkeit, und daher war es kein Wunder, daß man beschloß, mit aller Kraft für den liberalen Kandidaten einzutreten, um ihm zum Siege zu verhelfen.

Daß unter den Männern, die sich zur Agitation bereit erklärten, unser Dr. Schöneberger war, können wir uns denken, daß das Schicksal, es so fügte und ihn auf seiner Agitationsreise nach Knüppelshagen führte, ahnen wir auch, aber was unser Doktor weiter erlebte, davon können wir kaum eine Ahnung haben.

Warum zog denn unser Doktor nach Knüppelshagen? Es hätte doch ein anderer für ihn hingehen können! Warum mußte er den Löwen in seiner Höhle aufsuchen? Die Sache erklärt sich sehr einfach. Max und Grete hatten bei ihrem Zusammensein nur der schönen Gegenwart gelebt; alles, was dahinter lag, wozu auch Knüppelshagen gehörte, verschwand vor ihren Blicken, und so wußte der Doktor gar nicht, daß der Vater seiner lieben Grete in Knüppelshagen wohnte. Er zog aus wie der Ritter im Märchen, der nicht weiß, wohin der Weg ihn führt.

Es war an einem unfreundlichen, regnerischen Dezembertage, als Doktor Schöneberger seine Agitationstour nach Knüppelshagen antrat. Nach einstündiger Bahnfahrt stieg er auf der kleinen Bahnstation Z. aus. Wie ihm die Parteileitung mitgeteilt hatte, sollten Parteifreunde ihn hier empfangen und mit ihm im Wagen nach Knüppelshagen fahren.

Es herrschte auf der Station schon vollständige Dunkelheit, und bei dem schwachen Schein der Laternen vermochte der Doktor kaum die Gesichter zu unterscheiden. Wie sollte er die Parteifreunde, die ihm vollständig fremd waren, nun finden? Aber siehe, dort nicht zwei Männer, die wie Dorfpolizisten einen jeden, der vorbeiging, verhörten, aufs schärfste musterten? Sie suchen sich auch unseren Doktor an, und als sie eine größere Ledermappe bei ihm entdeckten, kamen sie Verständnisvoll näher.

„Sind Sie vielleicht Herr Doktor Schöneberger?“ fragte der eine, ein stattlicher Herr mit einem wallenden Prachtbart. Als Doktor Schöneberger sich zu erkennen gab, stellte der Fremde sich vor: „Mein Name ist Renke. Ich bin Lehrer in dem Dorfe Elsfede, einem Nachbardorfe von Knüppelshagen, und dies ist mein Freund, der Kaufmann Löwenstein aus demselben Dorfe. Wir sind hier mit einem Wagen, um Sie nach Knüppelshagen zu begleiten.“

Der Doktor reichte den beiden Herren freundschaftlich die Hand und sprach: „Das ist ja außerordentlich freundlich von Ihnen, daß Sie mich begleiten wollen, ich danke Ihnen herzlich.“

Da sprach der Kaufmann: „Wir denken an das Wort aus Goethes „Faust“: Mit Euch, Herr Doktor, zu spazieren ist ehrenvoll und ist Gewinn!“

„Wir wollen das Beste hoffen,“ antwortete lachend der Doktor. „Aber sagen Sie mal, haben wir in dem Dorfe Knüppelshagen selbst denn einen Parteifreund? Ist das vollständig Neuland, was wir heute bearbeiten wollen?“

„Wir haben doch wohl einige Anhänger,“ sagte der Kaufmann mit einem Achselzucken, „aber die dicksten Bauern des Dorfes sind Bündler, und nun wagen die anderen sich nicht hervor.“

„Na, das kann ja nett werden,“ meinte der Doktor. „Wie kommen wir denn hin nach diesem Dorf? Es ist ja so dunkel, daß man keine Hand vor den Augen sehen kann.“

„Hier im Dorf beim Gasthaus zum Birnbaum steht unser Wagen, mit dem fahren wir hin,“ antwortete der Lehrer.

Darauf zogen die drei Herren zum Gasthof zum Birnbaum. Ein kräftiger Schmutzregen rieselte herunter, es war unfreundlich kalt, und der Doktor hüllte sich fester in den Mantel. Es war gut, daß zwei Begleiter ihn in ihre Mitte genommen hatten, sonst wäre er bei der Dunkelheit vielleicht noch in den Graben gelaufen, der die Dorfstraße an einer Seite begleitete. Der Doktor stolperte seine Hosen auf, aber auch jetzt blieb er nicht vor dem Schmutz der Dorfstraße verschont. Mit seinen leichten und dünnen Sommerstiefeln watete er durch die tiefen Pfützen der Straße, und er fluchte, wie ihm der Dreck um die Beine spritzte. Da war nichts für die neuen Sommerstiefel, die ihm erst vor wenigen Tagen der Schuhmachermeister Andreas Lohmann in F. Bergstraße gemacht hatte.

Ein goldener Apfel war ins Schwarze an einem langen Affe, nämlich beim Gasthaus zum Birnbaum, aber es war weder von einem Apfel, noch von einer Birne etwas zu sehen. Was aber erblickte der Doktor bei der Lampe trauten Scheine, die über der Haustür angebracht war, einen Kutscher, der offenbar dazu bestimmt war, ihn und seine Begleiter nach dem gastlichen Knüppelshagen zu befördern. Da die Pferde noch nicht angespannt waren, und da sich auch der Kutscher nicht sehen ließ, so war man gezwungen, erst das Wirtshaus zu betreten.

Niemals macht Entbehrtes einen Wirt einen ungemütlicheren Eindruck, als zur Zeit einer Reichstagswahl, und da dem Kaufmann sowie den Imponderabilien in der Politik nicht ganz unbekannt waren, bestellte man vorläufig drei Glas Grog. Als der Wirt aber fragte, ob der Kutscher denn keins haben sollte, verbesserte sich Löwenstein schnell und bestellte fünf Glas, nämlich auch noch eins für den Wirt selber.

Bald standen die dampfenden Gläser vor ihnen, es verbreitete sich ein süßlicher Arrakduft im Zimmer, und es wurde angestoßen auf glückliche Fahrt und guten Erfolg. Der Doktor hatte sich vorgenommen, in der Zeit der Wahl möglichst abstinent zu leben, und so versuchte er, auch den Glas Grog abzulehnen, aber Löwenstein flüsterte ihm zu: „Wenn Sie den Grog stehen lassen, beleidigen Sie den mit dem Wirt, und das kommt uns schaden.“ Da trank der Doktor mit rühmlicher Selbstüberwindung den lobenswerten Opfermutigen Glas aus.

Inzwischen war auch der Kutscher erschienen. Eine vertrauenerweckende Erscheinung. Das untere Ende der riesigen Gestalt steckte in langen Stiefeln, das obere Ende in einer Pelzmütze, und was dazwischen war, wurde von einem mit Sammetkragen versehenen mit Kaninchen gefütterten Mantel umgeben. Er sah ausgerüstet wie zu einer Reise nach dem Nordpol. Der Kutscher trank mäßig, aber er trank gut, und diese Charaktereigentümlichkeit mußte ihm zur Zeit der Reichstagswahl zugute gerechnet werden.

Endlich wurden die Pferde angespannt. Die drei Gefährten kletterten in den Wagen. Der Wirt stand in ehrfurchtsvollem Ernst an dem Wagenschlag. Der Kutscher schlug auf die Pferde und sagte Hüh, und fort ging es in die dunkle Nacht, nach Knüppelshagen.

Anfangs fuhr man auf der Landstraße dahin, und wenn auch der Wagen gewaltig knarrte, so ging es doch möglich, den Plan für den bevorstehenden Kampf näher zu besprechen. Der Lehrer Renke sollte den Vorsitz führen und eine lange Einleitung in die Versammlung erstinen. „Hoch auf den Kaiser ausbringen werden,“ behauptete Löwenstein, aber der Doktor mehrte ab und sagte: „Nein, das wollen wir nicht tun. Man darf unseren Kaiser nicht in den politischen Kampf ziehen, das rächt er uns zu bald. Alles Persönliche muß aus dem Wahlkampf ausgeschieden bleiben. Jede Partei muß rein sachlich kämpfen. Wenn wir Liberalen in die Versammlung gehen, wollen wir den Wählern die Grundsätze auseinandersetzen, warum wir die liberale Partei vertreten, aber wir wollen nicht mit Kaiserhoch und Hurrarufen Stimmungsmache treiben.“

„Die Bündler machen es aber ganz anders,“ erwiderte der Lehrer, „sie lassen mit einem Kaiserhoch anfangen und haben sich dadurch einen nicht zu unterschätzenden Vorteil errungen.“

„Ich bin Ihrer Ansicht,“ sagte der Doktor, „wir müssen unsere Gegner bekämpfen.“

Die beiden Begleiter nickten ihm zu, und das nicht immer leichte Gespräch verstummte.

Nur hin und wieder drang ein schwacher Lichtschein zu ihm herüber aus den Häusern, die vereinzelt am Wege standen. Nun hörte auch das auf, es mußte eine einsame, menschenleere Gegend sein. Wohin mochte der Wagen ihn führen? Plötzlich schoß ihm ein Gedanke durch den Sinn. Trieben die Bündler ihr Spiel mit ihm? Hatten sie ihm einen falschen Wagen geschickt, und führten sie ihn nun in eine wildfremde Gegend? Nein, das war ausgeschlossen, seine Begleiter waren ganz gewiß wahrheitsliebende Parteigenossen, aber warum kamen sie denn nicht wieder?

Die Fahrt ging weiter, langsam, endlos. Da wohnten ja gar keine Menschen mehr. Wie konnte man ihn in eine Gegend schicken, wo niemand wohnte? Er wußte nicht, wie spät es war, es fehlte ihm jeder Maßstab für die Zeit. Die Fahrt kam ihm endlos vor. Sollte er den Kutscher fragen? Was wußte der zu sagen? Hier hieß es: Geduld, Geduld! Er lehnte sich in die Ecke, schloß die Augen und fing an zu träumen. Seine Gedanken beschäftigten sich mit Auflösung des Reichstages, mit der Kolonialpolitik, mit Südwestafrika, mit unseren Ansiedlern in Südwest — er war ein solcher Ansiedler, er sah die weite Steppenlandschaft, den klaren, blauen Himmel, er saß auf einem, mit vielen Ochsen bespannten Wagen und fuhr hinaus in die unendliche Ebene — und neben ihm saß eine junge blühende Frau — sie sah ihn an mit ihren leuchtenden Augen — es war seine Grete.

Da hielt plötzlich der Wagen.

Als der Doktor aufwachte aus jenen Träumereien, bemerkte er einen schwachen Lichtschein, und er sah durch das Wagenfenster ein Haus und erleuchtete Fenster. Gleich darauf wurde die Wagentür geöffnet, und der Lehrer Renke sagte: „Wir sind glücklich angelangt in Knüppelshagen, Herr Doktor, steigen Sie aus.“

Da verließ der Doktor möglichst schnell sein enges Gefängnis, und als er seine beiden Begleiter vor sich sah, fragte er sie: „Wie sind Sie denn hierher gekommen? War der Weg denn allenthalben so schlecht, daß die Pferde Sie nicht ziehen konnten?“

„Ach,“ meinte Löwenstein, „den Reinen ist wohl alles rein, aber wir wollten Sie im Wagen nicht mit unseren schmutzigen Stiefeln belästigen.“

Nun sah der Doktor, wie die beiden Männer von oben bis unten, aber eigentlich wohl in umgekehrter Richtung, mit Schmutz und Dreck besprengt waren.

„Das ist ja schrecklich,“ meinte der Doktor bedauernd, „da hätten Sie doch ruhig wieder einsteigen sollen.“

„Das ist nicht schlimm,“ wehrte der Lehrer ab, „solche Wege müssen wir während der Wahlzeit oftmals machen.“

Löwenstein aber sprach: „Wir sollen die Worte eines unbekannten Dichters ein: Ein Vergnügen eigner Art ist so eine Wagenfahrt, ganz besonders wenn zu Fuß nebenher man laufen muß.“

„Wir will die ganze Tour als vergnügliche Betrachtungen anzustellen.“ Der Wagen fuhr langsam auf den Landweg weiter. Der Doktor sah nichts mehr von seinen Begleitern. Es war tiefdunkle Nacht. „Ich denke,“ klagte der Doktor, „Auf ganzem Wege war ja kaum ein Haus zu finden, und wozu sollen wir Versammlungen in menschenleeren Gegenden abhalten?“

„Na, das müssen wir erst abwarten,“ erklärte daraufhin der Kaufmann. „Vielleicht haben die Bündler die Parole ausgegeben, die Versammlung nicht zu besuchen, man weiß, aber Menschen wohnen hier genug, es ist ein großes Dorf.“

Inzwischen hatten sie die Dorfkneipe aus dem Wagen geholt, der Doktor hatte seine Mappe in Sicherheit gebracht, und dann gingen sie durch die breite Hausdiele ins Gasthaus. Erst kam der Lehrer, dann der Doktor und zuletzt der Kaufmann. Wie waren sie überrascht über den Anblick, der sich ihnen in der Wirtsstube bot! Die ganze Stube war voll Menschen, ja, nicht allein die Wirtsstube, sondern auch ein anderes Zimmer, das durch eine enge Tür damit verbunden war. An kleineren und größeren Tischen auf Stühlen und Bänken saß ein Bauer neben dem anderen, und alle schienen mit Spannung den Dinge zu warten, die da kommen sollten. Der Doktor überschaute mit schnellem Blick die Versammlung. Was waren das für prächtige Gesichter da unter den Bauern! Das war ja eine Freude, denen eine Rede zu halten. Er wollte sein Bestes geben, um sie zu gewinnen für Freiheit und Fortschritt. Alle Unannehmlichkeiten der Reise waren vergessen, hier galt es, einen reichen Erntezug zu tun.

Wie freundlich klang sein „Guten Abend“, mit dem er die Leute begrüßte, und in seiner freudigen Erregung merkte er gar nicht, wie frostig sein Gruß erwidert wurde.

„Das ist ja ein ausgezeichneter Besuch“, sagte er leise zu seinen Begleitern.

„Ja, das muß man sagen,“ antwortete Löwenstein mit etwas sorgenvoller Stimme, und als Menschenkenner fügte er hinzu: „Hier ist etwas nicht in Ordnung.“

(Fortsetzung folgt)

Schließlich fand er doch das richtige

Nach fast zwei Jahre langem Leiden brachte „Fruit-a-tives“ endlich Heilung.

Mr. Whitman

1874 Esplanade Ave., Montreal.

„Im 1912 wurde ich plötzlich von einer heftigen Magenkrankheit angegriffen und brach auf der Straße zusammen. Für ungefähr zwei volle Jahre wurde ich von verschiedenen Aerzten behandelt. Ich befand mich infolge dieser Magenkrankheit in einer kläglichen Verfassung, und mein Gewicht fiel von 225 Pfund bis auf 180. Mehrere meiner Freunde rieten mir „Fruit-a-tives“ einzunehmen und ich befolgte ihren Rat. Dies war vor acht Monaten. Gleich nach der Einnahme der ersten Dosis merkte ich eine Linderung der Schmerzen. Keine andere Medizin die ich je gebrauchte, hatte einen so angenehmen und schnellen Effekt als „Fruit-a-tives“, und durch anhaltenden Gebrauch desselben wurde ich von allen meinen schrecklichen Magenleiden und Verstopfung geheilt. Ich bin nun vollständig geheilt und mein Gewicht beträgt jetzt 198 Pfund. Ich kann „Fruit-a-tives“ niemals genug loben.“

H. Whitman.

50c die Schachtel, 6 für $2.50, Probe größe 25c. Zu haben bei allen Handlern oder portofrei von Fruit-a-tives Limited, Ottawa.

Kinder Schreien nach Fletcher's

CASTORIA

Die Sorte, die Ihr immer gekauft habt, und die seit mehr als 30 Jahren in Gebrauch ist, hat die Unterschrift von Chas. H. Fletcher getragen und ist vom Anbeginn an unter seiner persönlichen Aufsicht hergestellt worden. Laßt Euch in dieser Beziehung von Niemandem täuschen. Fälschungen, Nachahmungen und "Eben-so-gut" sind nur Experimente und ein gefährliches Spiel mit der Gesundheit von Säuglingen und Kindern—Erfahrung gegen Experiment.

Was ist CASTORIA

Castoria ist ein unschädliches Substitut für Castor Öl, Paregorie, Tropfen und Soothing Syrups. Es ist angenehm. Es enthält weder Opium, Morphin noch andere narkotische Bestandtheile. Sein Alter bürgt für seinen Werth. Es vertreibt Würmer und beseitigt Fieberzustände. Es heilt Diarrhoe und Windkolik. Es erleichtert die Beschwerden des Zahnens, heilt Verstopfung und Blähungen. Es befördert die Verdauung, regulirt Magen und Darm und verleiht einen gesunden, natürlichen Schlaf. Der Kinder Panacee—Der Mütter Freund.

ÄCHTES CASTORIA IMMER

mit der Unterschrift von

Chas. H. Fletcher.

Die Sorte, Die Ihr Immer Gekauft Habt, Ist In Gebrauch Seit Mehr Als 30 Jahren

THE CENTAUR COMPANY, NEW YORK CITY.

Huck & Kleckner

Gemischte Warenhandlung

Bibank, Sask.

Wir laden unsere werte Kundschaft auch in diesem Jahre ein, unser reichhaltiges Lager in

Herbst- und Winter-Waren

zu besichtigen.

Wir lenken Ihre besondere Aufmerksamkeit auf unsere Möbelabteilung, verschiedene Sorten Winteräpfel. Für Farmprodukte zahlen wir stets die höchsten Preise.

Das Original und einzig Erste Schätze

Minards Liniment